

Zur Musikpflege an der Universität Ingolstadt und am Herzoglichen Georgianum vornehmlich im 18. Jahrhundert

Angaben darüber, wie die Musikpflege an der altbayerischen Landesuniversität Ingolstadt beschaffen war, sind vergleichsweise selten.¹ Das hängt insbesondere damit zusammen, dass die hierfür einschlägigen Bestände des Universitätsarchivs München kurz vor Kriegsende 1945 verbrannten. Man ist daher auf verstreute Akten- und Handschriftenfunde außerhalb des Universitätsarchivs angewiesen. Innerhalb dieser Quellen besitzen zeitgenössische Beschreibungen, wie sie hauptsächlich aus Anlass von Besuchen berühmter oder hochgestellter Persönlichkeiten entstanden, einen besonderen Stellenwert.²

Im Jahr 1778 besuchte der berühmte Schweizer Theologe Johann Kaspar Lavater (1741–1801) Ingolstadt. Sein Hauptinteresse galt einem Gemälde in der Kunstsammlung der Universität, dem sogenannten Orban'schen Saal, das er in Verbindung mit seinen physiognomischen Studien setzte. Zu Lavaters Ehren organisierten die Studenten eine „Musica“, die ihn außerordentlich erfreute. Eine ähnliche Begeisterung stellte der Berichterstatter während der Vorführung physikalischer Experimente fest.³

¹ AHG = Archiv des Herzoglichen Georgianums, München; KHG = Kunstsammlung des Herzoglichen Georgianums, München.

² Die folgenden Titel sind, was die universitäre Musikpflege betrifft, aus der Literatur gearbeitet: Gerhard Pietzsch, *Zur Pflege der Musik an den deutschen Universitäten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Nachdruck mit Vorwort, Ergänzungen und neuer Literatur*, Hildesheim, New York 1971, S. 133–136, 193; Karl Batz, „Universität und Musik“, *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 93 (1984), S. 111–120; Robert Münster, „Neues zu Johann Simon Mayrs Jugendjahren“, in: Karl Batz (Hrsg.), *Beiträge des 1. Internationalen Simon-Mayr-Symposions*, Ingolstadt 1995, S. 49–57; Karl Batz, „Musiktradition in Ingolstadt im ausgehenden 18. Jahrhundert: Hintergrund für Simon Mayrs frühes kompositorisches Schaffen“, ebd., S. 59–66; Siegfried Hofmann, „Die Universität Ingolstadt. Das Umfeld Johann Simon Mayrs in Ingolstadt“, ebd., S. 67–79.

³ Claudius Stein, *Die Kunstkammern der Universität Ingolstadt. Schenkungen des Domherrn Johann Egolph von Knöringen und des Jesuiten Ferdinand Orban* (Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, Bd. 9), München 2018, S. 83–88, 191–195.

Weiter liegen Angaben vor über den Fürstenbesuch des Jahres 1794. Kurfürst Karl Theodor (1724–1799, reg. 1777–1799) erreichte Ingolstadt mit dem Schiff. Ihm fuhr ein von der Universität ausgestattetes Schiff entgegen, auf dem sich „20 Herrn academici mit türkischer Musik und einem Chor, Paucken und Trompeten“ befanden.⁴ Mittags veranstalteten die Studenten eine Tafelmusik, die vom Landesherrn sehr goutiert wurde. Die angeführten Beispiele zeigen, dass die Universität, und hier wiederum die Studentenschaft, durchaus in der Lage war, Festlichkeiten musikalisch adäquat zu begleiten; zudem enthielt das Repertoire auch Sonderformen wie Serenaden („Kassationen“). Daneben boten solche Aufführungen die Möglichkeit, einzelne begabte Musiker potenziellen späteren Förderern zu präsentieren, so auch beim Besuch von Karl Theodor. Er bewunderte die schöne Stimme eines Tenoristen und die „Fertigkeit und Geschicklichkeit“ eines Violinisten,⁵ der in der Hauptsache jedoch Absolvent der Rechtswissenschaft war. Außerdem fiel das musikalische Engagement der jungen Akademiker nicht zu deren Ungunsten aus – die Mitwirkenden an der Wassermusik erhielten aus München ein „Douceur“, also ein Geldgeschenk, übersandt.⁶

Wesentlich besser ist die musikalische Überlieferung für das Herzogliche Georgianum, also für jenes 1494 von Herzog Georg dem Reichen als Zustiftung zur Landesuniversität errichtete Kolleg, das seit dem späten 18. Jahrhundert ausschließlich zur Heranbildung künftiger Priester diente. Sowohl die Musikinstrumente als auch die Musikhandschriften wurden im Zweiten Weltkrieg evakuiert. Außerdem lassen sich dem Archiv des Georgianums, das in seinem Altbestand ebenfalls keine Kriegsverluste zu verzeichnen hat, zahlreiche Hinweise zur Musikpflege gewinnen.⁷

Dem Stiftungsbrief des Georgianums kann als einem der Hauptzwecke der Stiftung entnommen werden, dass die elf Stipendiaten für das Seelenheil Herzog Georgs des Reichen sorgen sollten, und zwar durch musikalisch gestaltete Gottesdienste und sonstige Andachten. Wichtigste Zugangsvoraussetzung war denn auch die annäherungsweise Beherrschung des Gregorianischen Gesangs.⁸ Ne-

⁴ Heinrich Palmaz von Leveling an Johann Kaspar von Lippert, Ingolstadt, 28.5.1794, in: Richard Messerer (Hrsg.), *Briefe an den Geh. Rat Joh. Caspar v. Lippert in den Jahren 1758–1800. Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte Bayerns in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Oberbayerisches Archiv, Bd. 96), München 1972, S. 273f., hier S. 273.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. im vorliegenden Band Claudius Stein, *Die Musikpflege im Herzoglichen Georgianum bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts*.

⁸ Hier wird zitiert nach dem abschnittsweise durchnummerierten Abdruck des Stiftungsbriefs bei Andreas Schmid, *Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum*, Regensburg 1894, S. 8–28, hier Nr. 2, 17, 34, 35.

ben den Sänger-Stipendiaten gab es Stipendiaten, die nebenher zum Studium die Orgel schlugen, den Chor leiteten oder als Diskantisten den mehrstimmigen, im Vergleich mit den einstimmigen Chorälen anspruchsvolleren Gesang beherrschten. Aufschlüsse darüber, wie sich im Georgianum das kirchenmusikalische Leben im Detail gestaltete, finden sich in der ältesten erhaltenen Jahresrechnung von 1591/92.⁹

In der genannten Jahresrechnung ist auch erstmals eine Orgel in der Hauskapelle erwähnt, wohingegen konkrete Hinweise auf andere Instrumente erst für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten sind. Das hängt damit zusammen, dass die bayerischen Landesherrn der fortgeschrittenen Aufklärungszeit, die in selbstverständlicher Weise das oberste Patronat über das Herzogliche Georgianum beanspruchten und ausübten, sich nicht mehr mit den knappen Zugangsvoraussetzungen des späten Mittelalters begnügen wollten, sondern bei den Stipendiaten gediegene musikalische Fähigkeiten forderten. Der Georgianer als künftiger Landpfarrer musste Volks-, Tugend- und Sittenlehrer sein, also eine Vorbildfunktion in seinem Sprengel ausüben. Aus den Quellen geht deutlich hervor, dass das dilettierende Musizieren für den ländlichen Seelsorger als sinnvolle Beschäftigung betrachtet wurde, die ihn abhalten sollte von nicht standesgemäßen Aktivitäten wie den ohnehin untersagten Wirtshausbesuchen – Musik als Form der Sozialdisziplinierung.

In der Rubrik „Disciplin-Sachen“ heißt es dementsprechend 1781 in einer die Verhältnisse im Georgianum regelnden Verordnung, der Regens habe darüber zu wachen, dass alle Stipendiaten an unterrichtsfreien Tagen unter Anleitung des Chorregenten auf ihren Instrumenten üben und im Speisesaal musikalische Darbietungen organisierten.¹⁰ Die tatsächliche Umsetzung dieser Verordnung schildert Regens Joseph Coelestin Haltmayr (1754–1830):

„Sammentliche Stipendiaten und Convictoren, so in der Music erfahren, versammeln sich im Wintter im Refectorio, im Sommer auf dem Saal nach dem Nachtessen an jeden Schulltägen und führen, unter meiner Direction (denn meine Wenigkeit ist auch musikalisch, und macht selbst mit) Symphonien, Concerten, auf dem Violin, Flautrovers, und dergleichen Instrumenten auf. Manchmal werden auch Kürchenstück zur Probe untermischt u.s.w. Alles dieses geschicht aber von darumen, weill einestheils vermög Höchstdero Befehlen dergleichen Music-Exercitien, und damit die herkömmlichen Gottesdienst fundationsmässig wieder abgehalten werden möchten, anzustellen

⁹ Archiv des Herzoglichen Georgianums (AHG), III 5/2.

¹⁰ Auszug aus der kurfürstlichen Generalverordnung bzw. Instruktion, München, 2.3.1781, AHG, II 189.

sind, andernteils aber so eine Unterhaltung verursacht, daß die Alumen, und Kostgänger desto lieber an Schultagen nach dem Tisch zu Hause bleiben, durch so ein Exercitium in der Music geübter, verfeinert, und von Spillen, und anderen schädlichen Dingen abgezogen werden.“¹¹

Nach den erhaltenen Inventaren waren im Herzoglichen Georgianum in der Zeit um 1800 etwa 25 Musikinstrumente vorhanden, vor allem Streich-, vereinzelt aber auch Blasinstrumente sowie Pauken.¹² Diese Zahl deckt sich halbwegs mit den heute vorhandenen Objekten,¹³ allerdings haben im Lauf von über zwei Jahrhunderten Auswechslungen stattgefunden und es sind Verluste zu verzeichnen, sodass aus der Zeit vor 1800 nur noch wenige Streichinstrumente überliefert sind. Eigentlich sollten es mehr Objekte sein, aber die 1763 von dem Mittenwalder Geigenbauer Franz Seiz geschaffene Violine wurde – um hier nur den jüngsten Abgang zu nennen – im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts gestohlen und ist somit für das Georgianum wohl unwiederbringlich verloren.¹⁴

Auf die Provenienz dieser Streichinstrumente aus der Ingolstädter Zeit des Herzoglichen Georgianums weisen grundsätzlich die Lacksiegel hin, die unterhalb des Halses angebracht sind. Auf diesen Lacksiegeln ist das Wappen des Georgianums zu sehen, wie es seit dem späten 15. Jahrhundert üblich war und das bayerische Rauten zeigt, die ein geschlossenes Buch überragen. Die bayerischen Rauten bedürfen bei der von einem Landesherrn aus dem Haus Wittelsbach getätigten Stiftung keiner Erklärung. Das Buch war konsensbasiertes und allgemeinverständliches Symbol für Bildung, ihm wohnte im universitären Bereich aber auch eine konkrete Bedeutung inne, da man auf das Statuten- bzw. Matrikelbuch oder auf die Bibel feierliche Eide leistete.¹⁵

¹¹ Joseph Coelestin Haltmayr an Kurfürst Karl Theodor, Ingolstadt, 13.6.1782, AHG, II 189; vgl. Johann Nepomuk Mederer an Johann Kaspar von Lippert, Ingolstadt, 10.9.1790, in: Messerer, *Briefe*, S. 374; Joseph Oeggel an Johann Kaspar von Lippert, Ingolstadt, 11.10.1792, ebd., S. 440.

¹² AHG, II 159; Schmid, *Geschichte*, S. 250.

¹³ Kunstsammlung des Herzoglichen Georgianums (KHG), Inv.-Nr. 675–694.

¹⁴ „Instrumentensammlung des Georgianums“, *Epistula* 25 (1975), S. 21; Stefanie J. Pohl, *Ins Licht gerückt: Die Instrumenten(an)sammlung des Herzoglichen Georgianums an der Universität München*, Bachelorarbeit München 2019; AHG, Bestandsakten Kunstsammlung. Frau Pohl hat in der „Musik-Chronik des Collegium Georgianum zu München“ 1928–1939 (AHG, 2° Ms 39) ein Verzeichnis aller damals vorhandenen Instrumente entdeckt. Demnach fehlen heute neben der Mittenwalder Geige von 1763 (mit Georgianums-Siegel) folgende ältere Stücke: Violine, „David Christian Havermann Organist und Violinmacher in Klengenthal 1749“, Georgianums-Siegel; Violine, „Franz Wölleyd Mittenwald 1781“, Georgianums-Siegel; Bratsche, „1799“, Georgianums-Siegel; Violoncello, „Hanß Andreas Dörffler Violinmacher in Klingenthal Anno 1736“.

¹⁵ Claudius Stein, „Zur Wiedereinführung des historischen Siegels des Georgianums“, *Archiv in Bayern* 9 (2016), S. 15–22; wieder in: *Epistula* 64 (2015), S. 17–23.

Aufgrund der Zettel, die in diese Streichinstrumente geklebt wurden, ist relativ problemlos feststellbar, wer sie wann hergestellt hat. Das Violoncello des Georgianums wurde laut Zettel 1762 angefertigt von Johann Gäßler (1719–1767), Lauten- und Geigenmacher in Mittenwald.¹⁶ Die Bratsche hat laut Zettel 1686 Franz Zacher (ca. 1650–1734) hergestellt, Lauten- und Geigenmacher in Ingolstadt.¹⁷ Von den beiden Violinen weist eine das Lacksiegel des Georgianums auf, wohingegen der Zettel unleserlich ist;¹⁸ bei der anderen wurde das Lacksiegel abgenommen, dafür verrät der Zettel, dass sie aus dem Jahr 1798 und von dem Mittenwalder Geigenbauer Andreas Hornsteiner (*1763) stammt.¹⁹

Auf einen Umstand, der bisher unberücksichtigt geblieben ist, sei noch hingewiesen. Das Herzogliche Georgianum bekam 1828 von der Universität eine Reihe von Streich- und Blasinstrumenten sowie zwei Pauken überlassen.²⁰ Nachdem das Wappen des Georgianums über die Jahrhunderte kaum Veränderungen unterlag, könnten die oben angesprochenen Lacksiegel auch erst 1828 auf den von der Universität stammenden Instrumenten angebracht worden sein. Das würde bedeuten, dass sich im Herzoglichen Georgianum Überreste erhalten haben, welche die Ingolstädter universitäre Musikpflege bezeugen – lohnend wäre es, dieser Frage nachzugehen, könnte so doch den musikalischen Aktivitäten an der Hohen Schule ein schärferes Profil verliehen werden!

Exkurs: Musikhandschriften aus dem Herzoglichen Georgianum

Das Herzogliche Georgianum verwahrt im Rahmen seiner Sondersammlungen einen besonderen Schatz: Handschriften von fast 1.000 musikalischen Werken. Die meisten Unterlagen stammen zwar aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, vereinzelt sind aber auch Stücke aus älterer Zeit darunter. Zusammengenommen beweisen diese Handschriften, auf welchem hohen Niveau die Musikpflege im Georgianum seinerzeit betrieben wurde.²¹

Bei den Musikhandschriften aus älterer Zeit handelt es sich in aller Regel um Säkularisationsgut, das 1803 und in den folgenden Jahren anlässlich der Aufhebung der bayerischen Hochstifte und landständischen Klöster vom Georgianum angekauft wurde. Innerhalb dieser Handschriften sind zwei Gruppen zu unter-

¹⁶ KHG, Inv.-Nr. 679.

¹⁷ KHG, Inv.-Nr. 680.

¹⁸ KHG, Inv.-Nr. 686.

¹⁹ KHG, Inv.-Nr. 690.

²⁰ Verzeichnis der an das Georgianum von der Universität abgegebenen Musikinstrumente, München, 31.5.1828, AHG II 159.

²¹ Armin Brinzing, „Die Musikpflege am Collegium Georgianum in Ingolstadt, Landshut und München“, *Musik in Bayern* 68 (2005), S. 63–93, hier S. 77–81 (Einzelnachweise).

scheiden: geistliche Werke, vor allem Messen und liturgische Bücher, im Fall der Sammlung des Georgianums großformatige, prächtig ausgestattete Handschriften, die beim Chorgebet der Mönche Verwendung fanden, sowie weltliche Stücke, insbesondere Symphonien.

Die liturgischen Bücher weisen eine einheitliche Provenienz auf: Sie stammen sämtlich aus dem Augustiner-Chorherrenstift Beuerberg. Ins Georgianum könnten sie gelangt sein anlässlich der Bibliotheksschenkung von Anton Possidius Sterzer (1759–1825), der zuletzt als Pfarrvikar von Beuerberg wirkte, oder im Rahmen der Tätigkeit von Paul Hupfauer (1745–1808), des letzten Propstes von Beuerberg und nachmaligen Landshuter Universitätsbibliothekars.²² Neben den zeichnerisch beziehungsweise kalligrafisch gestalteten Titelblättern aller liturgischen Bücher²³ sind die Initialen des Graduales von 1761 hervorzuheben. Hinter den Großbuchstaben sind verschiedene Szenen angelegt, die teilweise in inhaltlichem Zusammenhang mit dem Text stehen. Zu sehen ist beispielsweise eine typische Klosterapotheke des 18. Jahrhunderts oder eine rekonstruierte Ansicht des römischen Pantheons.²⁴

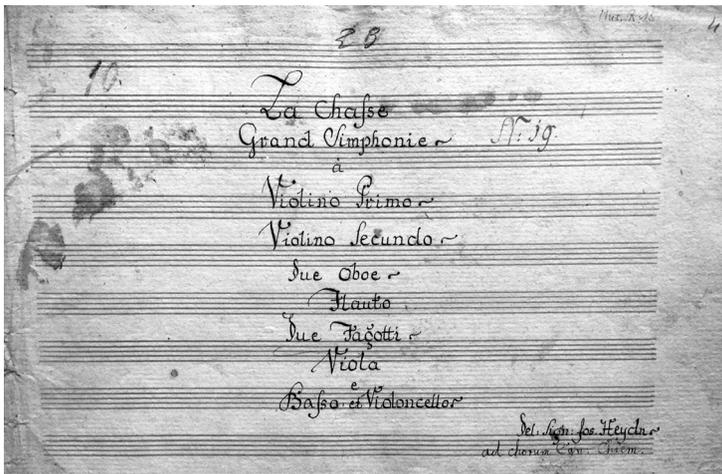


Abb. 1: Joseph Haydn, Symphonie La Chasse. Provenienz der Handschrift: Augustiner-Chorherrenstift Herrenchiemsee AHG, Mus R 15 (Foto: Claudius Stein).

²² Claudius Stein, „Die Bibliothek des Herzoglichen Georgianums“, *Münchener Theologische Zeitschrift* 61 (2010), S. 362–379, hier S. 376; ders., „Das Archiv des Herzoglichen Georgianums“, *Münchener Theologische Zeitschrift* 61 (2010), S. 380–392, hier S. 401.

²³ AHG, 2 Ms 41, 43, 45, 46, 47.

²⁴ AHG, 2 Ms 46.

Bei acht Handschriften mit Symphonien Joseph Haydns (1732–1809) deuten verschiedene Preisangaben darauf hin, dass sie auf dem Weg der Versteigerung ins Georgianum kamen. Unmittelbare Aufmerksamkeit erregt das Manuskript von Haydns Symphonie *La Chasse*, das einen Besitzvermerk des Augustiner-Chorherrenstifts Herrenchiemsee aufweist: „ad chorum Can[oniae]. Chiem[ensis]“. Als Schreiber konnte der dortige Augustiner-Chorherr Bernhard Weber (1743–1803) ermittelt werden, der vor allem durch seine in den Jahren von 1770 bis 1785 entstandenen Manuskripte für den Musikchor des benachbarten Klosters Frauenwörth bekannt ist. Es dürfte sich hier um eine jener 18 Haydn-Symphonien handeln, die ein Inventar verzeichnet, das 1803 bei der Säkularisation des Stifts angefertigt wurde.²⁵



Abb. 2: Franz Paul Grua, Messe in C-Dur. Provenienz der Handschrift: fürstbischöfliche Hofkapelle Freising AHG, Mus B 21 (Foto: Claudius Stein).

Außerdem finden sich im Georgianum zwei Handschriften mit Messen von Giovanni Battista Pergolesi (1710–1736) und des Münchner Hofkapellmeisters Paolo Grua (1753–1833), die zwar keine Besitzvermerke, jedoch alte Signaturen aufweisen. Beide lassen sich aufgrund dieser Signaturen der fürstbischöflichen Hofka-

²⁵ AHG, Mus R 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22.

pelle in Freising zuordnen. Die Messe in C-Dur von Hofkapellmeister Grua mit der alten Signatur „Nro 447“ ist unter dieser Nummer im thematischen Musikalienkatalog eingetragen, der 1797 unter dem fürstbischöflichen Hofkapellmeister Wilhelm Joseph von Pauli angelegt wurde. Das von einem Kopisten angefertigte Manuskript mit vermutlich autographen Korrekturen und Ergänzungen ist ein Beleg für die musikalischen Beziehungen zwischen der Hauptstadt des Kurfürstentums und dem Hochstift Freising.²⁶

Abstract:

Im ausgehenden 18. Jahrhundert erlebten sowohl die Universität Ingolstadt als auch das mit ihr verbundene Georgianum eine Nachblüte des musikalischen Lebens. Im Fall des Georgianums wurden nun auch weltliche Werke aufgeführt. Zahlreiche Musikinstrumente und Notenhandschriften legen hierfür Zeugnis ab.

²⁶ AHG, Mus B 21 (Grua) und 23 (Pergolesi).